

KARL DITT

## Landschaftliche Kulturpolitik in Westfalen zwischen Globalisierung und Regionalisierung

I

### Einleitung

Konzept und Organisation der Landschaftlichen Kulturpolitik wurden in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den Provinzen Preußens entwickelt. Dabei traten die Vertreter des Provinzialverbandes Westfalen führend hervor<sup>1</sup>. Im Dritten Reich galt das westfälische Modell als vorbildlich und wurde von anderen preußischen Provinzen übernommen. In der Nachfolgeorganisation des Provinzialverbandes Westfalen, dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL)<sup>2</sup>, ist die Landschaftliche Kulturpolitik auch heute noch Programm<sup>3</sup>.

Seit längerer Zeit ist dieses Programm zwei Herausforderungen ausgesetzt. Die erste Herausforderung, die sich seit den siebziger Jahren verstärkende Globalisierung, resultiert aus der Zunahme der internationalen wirtschaftlichen Verflechtungen und der Durchsetzung der westlichen Konsumprodukte, der erdumspannenden Ausdehnung von Umweltproblemen, der deutlichen Zunahme der Migrationen, der Mobilität und des Reisens, in enormen Erleichterungen des Informations- und Verkehrsflusses sowie der Entstehung eines weltweiten Kommunikationsnetzes von Intellektuellen, Medien und kommerziellen Vertriebssystemen<sup>4</sup>. Zu den kulturellen Folgen und Erscheinungen der Globalisierung gehören die Herausbildung spezifischer Konsummuster, Lebensstile und Werte, die in Medien, Reklame, Sport und Musik Vorläufer und Ausdruck finden<sup>5</sup>. Damit tragen sie zur Relativierung traditioneller, regional-nationaler,

---

<sup>1</sup> Vgl. generell zur Geschichte der Provinzialverbände *Hans-Joachim Behr*, Die preußischen Provinzialverbände: Verfassung, Aufgaben, Leistung, in: Karl Teppe (Hrsg.), Selbstverwaltungsprinzip und Herrschaftsordnung. Bilanz und Perspektiven landschaftlicher Selbstverwaltung in Westfalen, Münster 1987, S. 11-44 (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volksforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Bd. 25); *Alfred Hartlieb von Wallthor* (Hrsg.), Geschichte und Funktion regionaler Selbstverwaltung in Westfalen, Münster 1978 (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volksforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, H. 22).

<sup>2</sup> Der Begriff Landschaft geht auf das spätmittelalterliche Verständnis zurück und meint den Zusammenschluss von Landständen in einem Territorium, das heißt, er verbindet Raum und Bevölkerung.

<sup>3</sup> Vgl. *Walter Hostert*, Kulturpflege des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, in: Rainer Frey und Wolfgang Kuhr (Hrsg.), Politik und Selbstverwaltung in Westfalen-Lippe. Festschrift für Herbert Neseke, Münster 1993, S. 159-177; *Herbert Neseke*, Kulturpflege des LWL, Standortbestimmung und neue Herausforderungen, in: Stationen kommunaler Selbstverwaltung in Westfalen-Lippe. Ausgewählte Reden des Landesdirektors Herbert Neseke, Münster 1991, S. 163-187.

<sup>4</sup> Anregend: *Joanna Breidenbach und Ida Zukrigl*, Ethnologische Perspektiven auf die Beziehungen zwischen globaler und lokaler Ebene, in: Zeitschrift für Ethnologie, Jg. 120 (1995), S. 15-29.

<sup>5</sup> *Zdravko Mlinar und Franc Trcek*, Territorial Cultures and Global Impacts; in: Roland Axtmann (Hrsg.), Globalization and Europe. Theoretical and empirical investigations, London u.a. 1998, S. 77-92.

gruppenspezifischer und weltanschaulicher Lebensstile und Identitäten bei. Infolgedessen wird ein wachsender Teil der Bevölkerung durch heterogene, konkurrierende Identitätselemente geprägt und entwickelt räumlich, sozial und emotional gleichsam Mehrfachexistenzen; dementsprechend dominieren heute nicht Schichten- oder Klassenbildungs-, sondern Individualisierungsprozesse<sup>6</sup>.

Die einen empfinden die Relativierung traditioneller identitätsstiftender Ideologien als einen Prozess der Befreiung. Die anderen werden durch diese Folgen der Globalisierung eher verunsichert, gleichsam heimatlos und entwickeln deshalb das Bedürfnis, traditionelle identitätsstärkende Ideologien wiederzubeleben. Dazu gehört etwa die Forderung nach mehr Autonomie für kleinräumliche Einheiten. Die Entstehung von „linkem“ Heimatbewusstsein in den siebziger Jahren und die in den achtziger Jahren einsetzende Renaissance von „rechtem“ Heimatbewusstsein, die mit dem Wiederaufleben des Nationalismus einherging, dürften sich daraus wenigstens teilweise erklären.

Für die Vertreter traditioneller kultureller Identitätsideologien, so auch für jene der bisherigen Landschaftlichen Kulturpolitik, ist es jedenfalls heute nicht mehr möglich – wie noch um die Jahrhundertwende, als spezifische Phänomene und Entwicklungen unter dem Begriff der Zivilisation zusammengefasst und dämonisiert werden konnten –, diese Globalisierungsprozesse als nivellierend oder identitätszerstörend abzuwerten: Zu groß sind deren Resonanz und Vorteile. Vielmehr stehen sie vor der Schwierigkeit, mehr denn je deutlich machen zu müssen, was sie als identitätsstiftend ansehen, worin die Vorteile der Förderung einer raumbezogenen Kultur und eines Raumbewusstseins bestehen und wozu diese gefördert werden sollen.

Die zweite Herausforderung für die Landschaftliche Kulturpolitik in Westfalen besteht darin, dass das Land Nordrhein-Westfalen (NRW) seit den achtziger Jahren versucht, eine eigene Kulturpolitik zu betreiben. Zuerst entdeckte es die Kulturpolitik als Möglichkeit der Selbstdarstellung und der Schaffung von Landesbewusstsein und überführte kulturelle Aufgaben der Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen in den eigenen Kompetenzbereich<sup>7</sup> bzw. schuf in Form von Stiftungen Parallelinstitutionen zu Einrichtungen der Landschaftsverbände<sup>8</sup>. Das

---

<sup>6</sup> Vgl. zum sozialen Hintergrund *Ulrich Beck*, *Jenseits von Stand und Klasse: Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungstendenzen und Entstehung neuer Formen und Identitäten*, in: Reinhard Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen 1983, S. 35-74 (Soziale Welt, Sonderband 2).

<sup>7</sup> So übertrug im Jahre 1975 das Landschaftsgesetz den Naturschutz von den Landschaftsverbänden auf das Land NRW.

<sup>8</sup> Dazu gehörte die 1986 erfolgte Gründung der NRW-Kunstsammlung in Düsseldorf und die anlässlich des 40-jährigen Bestehens des Landes Nordrhein-Westfalen im gleichen Jahr erfolgte Gründung der NRW-Stiftung für Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege. Letztere verfolgt das Ziel, „Natur, Landschaft, Denkmäler und sonstige Kulturgüter, die für die Schönheit, die Vielfalt und die Geschichte des Landes bedeutsam sind, zu sichern und für die Menschen erfahrbar zu machen.“ Diese Aufgabenstellung überschneidet sich weitgehend mit den Aufgaben der Kulturpolitik der Landschaftsverbände Westfalen und Rheinland. Darüber hinaus sollte die Stiftung auch „das Eigentum an Grundstücken, Denkmälern und sonstigen Kulturgütern“ erwerben können, das heißt gleichsam regionale Funktionen eines National Trust übernehmen. Zitate aus: Westfälischer Heimatbund, *Rundschreiben 7-8* (1987), S. 5. Zu den weiteren, vom Lande gegründeten Stiftungen vgl. *Institut für Kulturpolitik der kulturpolitischen Gesellschaft e.V.*, *Kulturpolitik und Kulturförderung im Land Nordrhein-Westfalen*, Bonn 1999, S. 39 ff. (Manuskript). Vgl. generell *Janbernd Oebbecke*, *Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe in der Verwaltung des Landes Nordrhein-Westfalen. Überlegungen zur Begründung und Stellung eines singulären Verwaltungsträgers*, in: Karl Teppe (Hrsg.), *Selbstverwaltungsprinzip und Herrschaftsordnung. Bilanz und Perspektiven landschaftlicher Selbstverwaltung in Westfalen*, Münster 1987, S. 84 f. (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für

Aufgabenspektrum der Kulturpolitik des Landes wurde damit beträchtlich ausdifferenziert und innovativ<sup>9</sup>. Dann führte das Land – nach der Wirtschaftspolitik – seit Mitte der neunziger Jahre auch in der Kulturpolitik eine Regionalisierung ein. In zehn nordrhein-westfälischen Teilregionen – von der zuständigen Ministerin als „historisch gewachsene Kulturregionen“ bezeichnet – wurden und werden Geschäftsstellen eingerichtet, die die regionalen Kulturaktivitäten fördern sollen. Die Geschäftsstellen sollen sich bemühen, möglichst wenig in die etablierten, zum Teil auch verfassungsmäßig festgelegten Arbeitsbereiche der Kommunen, Kreise, Kultursekretariate und Landschaftsverbände einzudringen, vielmehr die Zusammenarbeit mit den Kulturinstitutionen und -organisationen, Sponsoren und Künstlern in der Region zu suchen. Sie konzentrieren ihre Aktivitäten auf die Förderung von Kommunikation und Kooperation, die Organisierung von Projekten und die Verknüpfung des Kulturlebens mit der lokalen und regionalen Wirtschaft<sup>10</sup>, speziell mit dem Tourismus. Auf diese Weise wollen sie das kulturelle Profil der jeweiligen Region schärfen<sup>11</sup>. Zum Teil können sie dabei – wie etwa in Ostwestfalen – an Formen traditionellen regionalen Selbstbewusstseins und Selbstverwaltungsbedürfnisse sowie an eine gewisse antizentralistische bis antiwestfälische Haltung anknüpfen<sup>12</sup>.

Der sachliche Erfolg der regionalen Kulturpolitik wird von dem Engagement und Ingenium der eingesetzten Kulturagenten sowie der Bereitschaft der etablierten Kulturorganisationen und -institutionen zur Mitarbeit abhängen. Eine geschickte raumbezogene Kulturpolitik Nordrhein-Westfalens, die auf Landes- und Regionalebene den Akzent auf die Förderung kultureller Traditionen, gegenwärtiger kultureller Aktivitäten und von Raumbewusstsein setzt, könnte jedenfalls der Landschaftlichen Kulturpolitik der Landschaftsverbände Westfalen und Rheinland auf deren eigenem Feld und mit deren eigenen Prinzipien gleichsam von oben und unten Konkurrenz machen, sie integrieren oder substituieren. Die Fülle, ja der Wildwuchs der Initiativen der Kulturpolitik des Landes zeigt jedenfalls, dass es einen ernsthaften Willen zum Aufbau einer eigenständigen Politik entfaltet<sup>13</sup>.

---

Westfälische Landes- und Volksforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Bd. 25).

<sup>9</sup> Vgl. *Ministerium für Arbeit, Soziales und Stadtentwicklung, Kultur und Sport*, Ziele und Aufbau der Landeskulturpolitik in Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 1999 (Manuskript).

<sup>10</sup> Vgl. bereits *Werner Joel*, Das Interesse des Landes an der Erforschung seiner Kultur, in: Dieter Breuer (Hrsg.), *Die Moderne im Rheinland. Ihre Förderung und Durchsetzung in Literatur, Theater, Musik, Architektur, angewandter und bildender Kunst 1900-1933*, Köln 1994, S. 15.

<sup>11</sup> Vgl. Landtag Nordrhein-Westfalen, Drucksache 12/1709 vom 16.1.1997; Landtag Nordrhein-Westfalen, Plenarprotokoll 12/47, 29.1.1997, S. 3847 ff.; *Ministerium für Arbeit, Soziales und Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes NRW*, Auf dem Weg der Regionalen Kulturpolitik in der Kulturregion Münsterland. Konzept, Leitvorstellungen und Profile, Organisation und Verfahren, Düsseldorf 1998; *dass.*, Auf dem Weg der Regionalen Kulturpolitik in der Kulturregion Sauerland. Konzept, Leitvorstellungen und Profile, Organisation und Verfahren, Düsseldorf 1998; *dass.*, Auf dem Weg der Regionalen Kulturpolitik in der Kulturregion Hellweg. Konzept, Leitvorstellungen und Profile, Organisation und Verfahren, Düsseldorf 1998; *Norbert Sievers*, Neue Wege der Landeskulturpolitik? Über den Versuch einer beteiligungsorientierten regionalen Kulturpolitik in Nordrhein-Westfalen, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Jg. 77 (1997), H. II, S. 27-32; *Christian Schulz*, Regionale Kulturlandschaft Nordrhein-Westfalens, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Jg. 77 (1997), H. II, S. 33-39.

<sup>12</sup> Vgl. *Stefan Baumeier*, Zur Konstruktion einer Region/Kulturregion. Beobachtungen aus OWL, in: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde*, Jg. 44 (1999), S. 215-227; *Erwin Südfeld*, Regionalisierte Strukturpolitik am Beispiel Ostwestfalen-Lippe, in: *Städte- und Gemeinderat*, Jg. 7 (1993), S. 195-200.

<sup>13</sup> Zudem sei erwähnt, dass natürlich auch die Städte untereinander fallweise Zusammenarbeit vereinbaren, beispielsweise Theatergemeinschaften eingehen können. Ausdruck dieser Möglichkeiten

Angesichts der traditionellen Grundanschauungen der Landschaftlichen Kulturpolitik und der gegenwärtigen, teils globalen, teils regionalen Herausforderungen stellt sich die Frage, warum das auf die zwanziger Jahre zurückgehende Konzept der Landschaftlichen Kulturpolitik so lange überdauern konnte. Lag die Ursache darin, dass es gleichsam in einer Nische entfaltet werden konnte? Oder waren seine Programmatik und Zielsetzungen so erfolgreich, flexibel oder nichtssagend, dass es deshalb den Wechsel der politischen und gesellschaftlichen Systeme sowie der kulturellen Paradigmata überdauern konnte? Im Folgenden sei zur Beantwortung dieser Fragen näher auf die Entstehung der Konzeption, die Charakteristika und die organisatorische Umsetzung der Landschaftlichen Kulturpolitik eingegangen; damit werden zugleich Voraussetzungen für Antworten auf die Frage geschaffen, ob oder wie die Landschaftliche Kulturpolitik den oben skizzierten Herausforderungen begegnen kann.

## II

### *Konzeption und Organisation der Landschaftlichen Kulturpolitik*

#### 1. 1886-1945

Die Ursprünge der Landschaftlichen Kulturpolitik liegen im frühen 19. Jahrhundert<sup>14</sup>. In dieser Zeit begann das Bürgertum in Westfalen – ähnlich wie in anderen Provinzen und Ländern –, die überlieferten Kultur- und Geschichtszeugnisse seines lokalen und regionalen Raumes zu entdecken, zu schützen und zu restaurieren, zu erforschen und der Öffentlichkeit vorzustellen. Die Motive für diese zumeist im Rahmen historisch-kultureller Vereine verfolgten Aktivitäten lagen teils in dem Wunsch, die Geschichte und das kulturelle Erbe der eigenen Region und Nation kennen zu lernen und die Nationalstaatsbildung auch gleichsam von unten, das heißt kulturell zu begründen, teils in dem Bedürfnis, die Geschichte und Kultur der eigenen Schicht zu rekonstruieren<sup>15</sup>. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erhielten diese historischen Interessen des Bürgertums organisatorische Unterstützung und finanzielle Subventionen. Der Preußische Staat wies den in den siebziger und achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts gegründeten Provinzialverbänden die Pflege der Bau- und Kunstdenkmäler sowie generell die Förderung des Kulturlebens in ihrem jeweiligen Raum zu, weil er glaubte, dass die entsprechenden Aufgaben national- und regionalpolitisch nützlich seien sowie umfassender und professioneller von einer Selbstverwaltungsorganisation in der Provinz selbst als von der Zentrale in Berlin aus wahrgenommen werden könnten. Daraufhin subventionierten die Provinzialverbände zunächst zahlreiche kulturelle Aktivitäten des Bürgertums gleichsam mit der Gießkanne, das heißt, sie förderten entsprechend dem Kulturverständnis des Kaiserreichs vor allem Kunst und

---

ist das 1979 gegründete Kultursekretariat Gütersloh, das zurzeit 63 Kommunen vereint und das den Austausch von Theateraufführungen organisiert; hier ist sowohl der LWL als auch das Land beteiligt. Vgl. *Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V.* (Fn. 8), S. 46 ff.

<sup>14</sup> Vgl. zum Folgenden *Karl Ditt*, Raum und Volkstum. Die Kulturpolitik des Provinzialverbandes Westfalen 1923-1945, Münster 1988 (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volksforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Bd. 26).

<sup>15</sup> Vgl. *Wolfgang Hardtwig*, Geschichtskultur und Wissenschaft, München 1990; *Karl Ditt*, Die westfälische Heimatbewegung 1871-1945. Eine kulturelle Bewegung zwischen Zivilisationskritik und politischer Instrumentalisierung, in: Katharina Weigand (Hrsg.), Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeiten, München 1997, S. 263-284.

Wissenschaft<sup>16</sup>. Als jedoch die Gefahr der folgenlosen Versickerung der Mittel und unprofessionellen Arbeit deutlich wurde und zugleich die größeren Städte eine eigene Kulturpolitik aufnahmen, konzentrierte sich der im Jahre 1886 gegründete Provinzialverband Westfalen auf die Förderung der bürgerlichen Kultur- und Wissenschaftsvereine mit regionaler oder gesamtwestfälischer Zielsetzung. Darüber hinaus zentralisierte bzw. baute er – gleichsam in Erweiterung der Denkmalpflege – zahlreiche Sammlungen in eigens gegründeten Provinzialmuseen auf.

Mit dem Beginn der Weimarer Republik eröffnete sich für die noch relativ heterogenen, wenn auch insgesamt auf die klassische Kultur des Bürgertums gerichteten kulturpolitischen Fördermaßnahmen des Provinzialverbandes Westfalen eine Alternative, war jetzt doch prinzipiell auch eine sozialdemokratische Kulturpolitik denkbar. Praktisch stellte sich diese Wahlmöglichkeit jedoch nicht, denn es fehlte der Sozialdemokratie eine eigenständige Konzeption der Kulturpolitik. Allenfalls durch die Akzentuierung sozialkritisch-emanzipativer Zielsetzungen aus dem bürgerlichen Kulturkanon und die Betonung von Volksbildungszielen hatte sie im Kaiserreich in ihren Kulturorganisationen und in ihrer Einwirkung auf die kommunale Kulturpolitik Profil gezeigt. Sozialdemokratische Kultur war vor allem eine Milieu- und Klassenkultur, die durch die Förderung eines dichten Geflechtes von sozialen Beziehungen und kulturellen Vereinen nicht zuletzt der Verbreitung und Verankerung der eigenen politischen Ideen dienen sollte. Daraus eine missionarische, auf die gesamte Bevölkerung gerichtete Zielsetzung abzuleiten, war der Sozialdemokratie fremd; damit unterschied sie sich von den Vertretern der bürgerlichen und christlichen Kulturen. Vielmehr unterstützte die Sozialdemokratie die bürgerliche kulturpolitische Zielsetzung der Bildung und Erziehung durch das Bestreben, die Arbeiterschaft an die Kultur der Klassik heranzuführen, weil sie darin ein gemeinsames nationales kulturelles Erbe sah. Deshalb überließ sie in der Weimarer Republik den Kulturbereich in der Regel auch den bürgerlichen Parteien, um in Koalitionsregierungen beispielsweise größere Chancen zur Übernahme sozialpolitischer Kompetenzen zu erhalten.

Auch im Provinzialverband Westfalen stammten die ersten Kulturpolitiker der zwanziger Jahre aus den bürgerlichen Parteien. Die Kulturdezernenten Karl Zuhorn und Ernst Kühl<sup>17</sup> entwickelten in dieser Zeit unter dem Einfluss der Ideen der Heimatbewegung und der entstehenden Kulturräumforschung das konservativ geprägte Konzept der „Landschaftlichen Kulturpflege“. Unter „Landschaft“ verstanden sie einen geschichtlich bestimmten Kulturräum, der sich aufgrund spezifischer wirtschaftlicher, rechtlicher, sozialer, politischer und kultureller Traditionen als Ganzheit herausgebildet, gleichsam eine Qualität sui generis angenommen habe. Als einen derartigen Kulturräum betrachteten sie „Westfalen“. Dieser seit dem Mittelalter existierende Begriff bezeichnete für sie den Kulturräum zwischen Rhein und Weser<sup>18</sup>. Unter „Kultur“ einer Landschaft verstanden sie vor allem diejenigen Zeugnisse und Werte, die gleichsam organisch und homogen teils aus der Landesnatur, teils aus dem

---

<sup>16</sup> Vgl. *Adolf Brüning*, Allgemeine Kunstpflege, in: Die Provinzielle Selbstverwaltung Westfalens. Aus Anlaß des 50. Zusammentritts des Westfälischen Provinziallandtages dargestellt von Landeshauptmann Dr. Hammerschmidt und den oberen Provinzialbeamten, Münster 1909, S. 41-43; *Karl-Friedrich Kolbow*, Die Kulturpflege der preußischen Provinzen, Stuttgart 1937, S. 6 ff.

<sup>17</sup> Vgl. *Karl Teppe*, Karl Zuhorn, in: Walter Först (Hrsg.), Land und Bund, Köln 1981, S. 147-168; *Karl Ditt*, Der Kulturdezernent Ernst Kühl 1888-1972, in: Westfälische Forschungen (WF), Jg. 38 (1988), S. 273-296.

<sup>18</sup> Die Nordgrenze war offen, reichte wohl bis an das Oldenburger Land und integrierte auf jeden Fall den Osnabrücker Raum; die Südgrenze schloss nicht mit dem Sauer-, sondern dem Siegerland ab. Vgl. *Ditt* (Fn. 14), Raum, S. 103.

„Wesen“ und der Geschichte eines hier ansässigen „Volksstammes“ erwachsen seien. Entsprechend dem organischen Kulturverständnis wurden unter landschaftlicher Kultur nicht nur Kunst und Wissenschaft sowie Zeugnisse, Sitten und Lebensweise des „Volkstums“, sondern auch die Natur, genauer: die Kulturlandschaft verstanden. Als eigener Teilbereich dieser Kultur galt das Raum-, hier: das Westfalenbewusstsein. Dieses gründete sich für sie auf dem Wissen um die Zugehörigkeit zu einem bestimmten „Stamm“ sowie um die Geschichte und Kultur des Raumes, in dem man lebte, auf dem daraus entstehenden Gefühl der Verbundenheit mit Raum und Stamm, dem sogenannten Heimatgefühl, und auf der Fremdwahrnehmung als Westfalen. „Westfälische Kultur“ und „Westfalenbewusstsein“ hatten in diesem Verständnis eine spezifische „Eigenart“; diese war stark völkisch-bäuerlich und durch entsprechende Stammescharakteristika geprägt. Die Kulturpolitik des Provinzialverbandes wurde weitgehend ausgerichtet auf die Erforschung, Darstellung, Erhaltung und Gestaltung der naturhaften und kulturell-geschichtlichen Zeugnisse Westfalens sowie auf die Förderung von Westfalenbewusstsein und -gefühl.

Die Vertreter des Provinzialverbandes definierten sich damit aus der Vielfalt des kulturellen Lebens, der Geschichte und der sozialen Gruppen gleichsam eine lebendige Idee, die durch „Landschaft“, „Natur“, „Kultur“ und „Geschichte“ bestimmt war. Diese Idee, zunächst „Volkstum“, später sogar „Raumorganismus“ genannt, bedurfte aufgrund ihrer Eigenart, ihres ehrwürdigen Alters, aber auch ihrer stetig sich erneuernden Jugend, ihrer Gefährdung durch andere Kulturen und ihrer politischen Bedrohungen der stetigen Fürsorge, Pflege und Erziehung. Dafür konnte nur die Kulturpolitik des Provinzialverbandes Westfalen infrage kommen, war sie doch die Selbstverwaltungsorganisation der Bevölkerung Westfalens, ja des „westfälischen Volkstums“. Mit anderen Worten: die als organisch begriffene westfälische Kultur erforderte geradezu die Fürsorge einer eigenen landschaftlichen Kulturpolitik und eines hauptamtlichen Trägers dieser Politik, des Provinzialverbandes Westfalen. Westfälische Kultur, landschaftliche Kulturpolitik und Provinzialverband Westfalen befanden sich nach dieser Konzeption in einer Symbiose. In zeitgenössischem Sinne stellten dieses Kulturverständnis und diese Ausrichtung der landschaftlichen Kulturpolitik eine konservative Reform dar, da sie den bisherigen bildungsbürgerlich bestimmten Kulturbegriff, der faktisch nur die geistige Produktion einer sozialen Elite unter Kultur fasste, auf typische Alltagszeugnisse und Lebensweisen aller einheimischen Bevölkerungsschichten erweiterte. Andere Formen der Kultur, insbesondere Phänomene der sogenannten Zivilisation, z.B. der Massenkultur, erschienen demgegenüber als fremd, ja gefährlich, da volkstumszerstörend.

In der Praxis diente das Konzept der landschaftlichen Kulturpflege seit den zwanziger Jahren dazu, die Entwicklung eines geschlossenen Systems von provinziellen Fördermaßnahmen, Organisationen und Institutionen im Bereich der Kultur zu legitimieren. Damit wurde der ursprünglich subsidiäre Ansatz der Provinzialverbände, der die Politik der Kreise und kreisfreien Städte unterstützen und der gerade im ländlichen Raum Lücken ausfüllen sollte, zunehmend durch eine eigenständige, auf Gesamtwestfalen ausgerichtete landschaftliche Kulturpolitik ergänzt und überhöht. Ihre Zielsetzung war, die Kultur und den Kulturraum Westfalens möglichst umfassend zu dokumentieren, zu erhalten, zu erforschen und weiterzuentwickeln; damit sollte zugleich ein Westfalenbewusstsein fundiert und gefördert werden.

Zur Erschließung, Sicherung und Restaurierung der Natur- und Kulturzeugnisse Westfalens baute der Provinzialverband Westfalen – legitimiert durch staatlichen Auftrag – eine Natur-, Boden-, Bau- und Kunstdenkmalpflege auf und aus. Darüber

hinaus gründete er im Jahre 1927 in Eigeninitiative eine Archivberatungsstelle, um die schriftlichen Quellen aus dem nichtstaatlichen, das heißt kommunalen und privaten Bereich, die nicht in den eigentlichen Sammelbereich der Staatsarchive fielen und für die es an professioneller Betreuung fehlte, zu erhalten. Die literarische Überlieferung westfälischer Dichter und Dichterinnen sowie die Sekundärliteratur zu Westfalen sammelte seit den zwanziger Jahren die Stadtbibliothek Dortmund; dank der finanziellen Unterstützung durch den Provinzialverband Westfalen wurde sie bald zu einer Landesgeschichtlichen Bibliothek erhoben, die sich neben der Bibliothek des provinzeigenen Landesmuseums für Kunst und der Universitätsbibliothek Münster zu einer dritten Sammelstelle für Druckerzeugnisse aus und über Westfalen entwickelte.

Zur Erforschung der Kultur und Geschichte Westfalens unterstützte der Provinzialverband die Wissenschaftsvereine und die Dachorganisation der Heimatvereine, den Westfälischen Heimatbund, förderte gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Einrichtung einer Historischen und einer Altertumskommission und regte in den zwanziger/dreißiger Jahren die Gründung einer Volkskundlichen und einer Geographischen Kommission an. Schließlich gründete er wiederum in Eigeninitiative als Verwaltungskopf für die bestehenden vier sowie künftige Kommissionen eine Geschäftsstelle, die zusammen mit den Kommissionen das Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde bildete.

Zur Bekanntmachung, aber auch zur Erhaltung und Erforschung der Natur- und Kulturzeugnisse schuf der Provinzialverband Westfalen um die Jahrhundertwende und in den frühen dreißiger Jahren das Provinzialmuseum für Naturkunde, das Landesmuseum für Kunst sowie das Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte. Diese Museen wurden zum Teil in Personalunion mit bestimmten Bereichen der Denkmalpflege, das heißt der Natur- und der Bodendenkmalpflege, verknüpft. Zudem rief das provinzeigene Landesmuseum für Kunst im Jahre 1926 die Vereinigung westfälischer Museen ins Leben, die die zahlreichen Heimatmuseen der Provinz zugunsten einer professionellen Erhaltung und Präsentation ihrer Sammlungen beraten sollte. Schließlich förderte der Provinzialverband auch die zeitgenössische westfälische Kultur durch Subventionierungen des Kunst-, Literatur- und Theaterlebens, der Heimatbewegung und der Wissenschaftsvereine und beteiligte sich an der Volksbildung. Die Kulturlandschaft suchte er seit dem Jahre 1939 durch die Einrichtung eines Amtes für Baupflege traditionsgemäß und funktional sinnvoll mitzugestalten<sup>19</sup>. Die unter der Führung des Provinzialverbandes stehende, aber außerhalb der Kulturabteilung angesiedelte Landesplanung sollte die gleiche Zielsetzung berücksichtigen.

Mit dieser Konzeption und Organisation, die die Erhaltung, Erforschung und Darstellung der Kultur Westfalens in der Vergangenheit und ihre Förderung in der Gegenwart sowie ein breites Spektrum denkmalpflegerischer, forschungsorientierter, darstellender und gestaltender Organisationen und Institutionen in Eigenregie und in finanzieller Förderung umfasste und die sich zum Zwecke der „richtigen“ Förderung der westfälischen Kultur nicht scheute, auf alle mögliche Weisen in die eigenen Institutionen hineinzuregieren, entwickelte sich die Kulturpolitik des Provinzialverbandes Westfalen in den dreißiger Jahren zum Vorbild für die übrigen preußischen Provinzen<sup>20</sup>. Politisch war sie flexibel konservativ, das heißt, sie konnte

---

<sup>19</sup> Vgl. *Brigitta Ringbeck*, Heimatschutzbewegung und Weserrenaissance-Forschung. Zu den Anfängen der Baupflege in Westfalen, in: *Heimatspflege in Westfalen*, Jg. 2 (1989), H. 2, S. 1-6.

<sup>20</sup> Vgl. *Kolbow* (Fn. 16), S. 74; *Kurt Jeserich*, Die preußischen Provinzen. Ein Beitrag zur Verwaltungs- und Verfassungsreform, Berlin-Friedenau 1931, S. 191 (Schriftenreihe des

sich sowohl dem demokratischen System der Weimarer Republik als auch dem diktatorischen System der Nationalsozialisten anpassen, standen im Mittelpunkt doch immer ein interpretierbares „kulturelles Erbe“ und „Volkstum“ Westfalens. Zudem konnte sie zusammen mit der Heimatbewegung unter Berufung auf ihre Pflegefunktion und Sprecherrolle für die westfälische Kultur ein Landschaftsbewusstsein mobilisieren und damit eine Form der Autonomie demonstrieren, die in Zeiten der Bedrohung der Einheit der Provinz und des Provinzialverbandes Westfalen während der Reichsreform der späten zwanziger Jahre oder der Gaureformen während des Zweiten Weltkriegs auch politisch eingesetzt wurden<sup>21</sup>. Nicht zuletzt stellten die zahlreichen, ganz unterschiedlichen Wissenschaften zugehörigen Organisationen, Institutionen und Projekte einen umfangreichen Fundus an Ergebnissen zur Geschichte, Kultur und Natur Westfalens bereit. Sie wurden von der Heimatbewegung, von Künstlern, Literaten und Politikern so intensiv wie nie zuvor und danach zur Identitätsbestimmung Westfalens und der Westfalen genutzt, das heißt von Topoi, deren Verwendung bis in die Gegenwart reicht.

## 2. 1945-2000

Nach dem Ende des Dritten Reiches blieb die kulturpolitische Aufgabenpalette der Landschaftsverbände durch den Erlass der Landschaftsverbandsordnung vom 12. Mai 1953 im Großen und Ganzen bestehen; der Wegfall der Generalklausel aus dem Kaiserreich, wonach sie sich selbständig neue Aufgaben für ihren Geltungsbereich suchen konnten, bremste jedoch die Entwicklung kulturpolitischer Initiativen<sup>22</sup>.

Inhaltlich erfolgte auf nationaler und landschaftlicher Ebene seit den fünfziger Jahren eine Neuorientierung<sup>23</sup>. Eine zentrale Ursache dafür war, dass unter dem Eindruck der Mord begründenden völkisch-rassistischen Ideologie das Verständnis der Deutschen als eines organischen Volkes mit einem gemeinsamen kulturellen Erbe und entsprechenden Interessen zunehmend einem Verständnis wich, das anstelle des Volkes eine Bevölkerung, eine Gesellschaft mit unterschiedlichen Interessen und heterogenem Erbeverständnis sah; außerdem war der Wert der Anerkennung unterschiedlicher, gleichwertiger Kulturen zunehmend deutlich geworden. Die entstehende demokratisch orientierte, öffentliche Kulturpolitik richtete sich deshalb auf die Förderung der Pluralität des kulturellen Lebens. Der Kulturbegriff begann sich deshalb zu erweitern, die Kulturpolitik sich zu öffnen. In der landschaftlichen Kulturpolitik Westfalens ging es jetzt immer weniger um die „Pflege“ einer als homogen verstandenen „westfälischen Kultur“, sondern mehr um die „Pflege“ des

---

Kommunalwissenschaftlichen Instituts an der Universität Berlin, Bd. 6).

<sup>21</sup> Zum Verhältnis von landschaftlicher Kulturpolitik und Nationalsozialismus vgl. im Einzelnen *Ditt* (Fn. 14).

<sup>22</sup> Vgl. *Helmut Naunin*, *Landschaftliche Selbstverwaltung. Wiederaufbau in Westfalen 1945-1951*, Dortmund 1952 (Verwaltung und Wirtschaft, H. 8); *Wolfgang Roters und Wolfgang Ballke*, *Funktionalreform in der mittleren Verwaltungsebene*, Köln 1978, S. 166 f. (Schriften zur öffentlichen Verwaltung, H. 16).

<sup>23</sup> Vgl. generell für die Frühzeit der Bundesrepublik die Aufsätze zu den einzelnen Kulturinstitutionen in: *Ludger Baumeister und Helmut Naunin* (Hrsg.), *Selbstverwaltung einer Landschaft. Initiativen und Aufgaben am Beispiel Westfalens*, Stuttgart 1967 (Verwaltung und Wirtschaft, H. 35). Vgl. ebenso *Walter Hostert*, *Die landschaftliche Kulturpflege in Westfalen seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges*, in: *Karl Teppe* (Hrsg.), *Selbstverwaltungsprinzip und Herrschaftsordnung. Bilanz und Perspektiven landschaftlicher Selbstverwaltung in Westfalen*, Münster 1987, S. 273-295 (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volksforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Bd. 25).



vielfältigen Spektrums der *in* Westfalen entstandenen und entstehenden Kulturen. Darunter wurden zunächst weiterhin die Förderung der in Westfalen angesiedelten klassischen Kunst- und Wissenschaftsinstitutionen sowie die Erhaltung der kulturellen Eigenart Westfalens verstanden. Sie wurden in den fünfziger Jahren zuerst durch die Förderung der in Westfalen entstandenen Phänomene der Moderne und seit den siebziger Jahren auch der Kultur der Unterschichten in Westfalen ergänzt<sup>24</sup>. Letztere sah man durch die Lebensweise der Arbeiterschaft während der Industrialisierung ebenso wie durch die Populärkultur des Alltags repräsentiert. Mit diesem verbreiterten Spektrum der Förderung, in dem die bildungsbürgerlichen, vor allem aber die konservativen und völkischen Themen und Ideologien allmählich zurücktraten, demokratisierte sich die Landschaftliche Kulturpolitik.

Diese Öffnung und Demokratisierung erhielt seit den siebziger Jahren einen neuen Schub. Zunehmend war deutlich geworden, dass es nicht ausreicht, nur ein Angebot von Kultur im bildungsbürgerlichen Sinne zu machen, sondern dass auch aktiv die bestehenden Barrieren, die zwischen einem Großteil der Bevölkerung und diesem Angebot bestanden, abgebaut werden mussten. Ziel der Kulturpolitik der siebziger Jahre wurde es, „Kultur für alle“ bereitzustellen. Zuerst auf kommunaler Ebene, dann auch auf der Ebene der Landschaftsverbände wurden deshalb Bemühungen gemacht, gerade in Museen durch verstärkte Öffentlichkeitsarbeit, den Aufbau einer Museumspädagogik, die Integration neuer Medien und die gezielte Ansprache von spezifischen sozialen Gruppen, insbesondere von Kindern und Jugendlichen, das Kulturangebot zu popularisieren. Darüber hinaus – und hier gingen die Kommunen voran – wurde ein Akzent der Kulturpolitik auf die Abhaltung von Veranstaltungen, Stadtteilstesten, Musikaufführungen, Lesungen usw., das heißt auf die Förderung von Formen der Soziokultur gelegt, um auf diese Weise die Kommunikation zwischen den sozialen Gruppen der Gesellschaft zu fördern<sup>25</sup>.

Diese Neuorientierungen des Kulturbegriffs und der Kulturpolitik zusammen mit dem in den siebziger Jahren nachlassenden politischen Druck, die territoriale Integrität Westfalens und die eigene Existenz zu verteidigen, führten dazu, dass einzelne Institutionen und Organisationen der Landschaftlichen Kulturpolitik immer weniger die Erforschung und Präsentation der Eigenart Westfalens als vielmehr die Übereinstimmungen in der Kultur und Geschichte Westfalens mit anderen Räumen thematisierten, einen gesamtwestfälischen Bezug tendenziell zurückstellten und verstärkt versuchten, alle sozialen Gruppen der Bevölkerung anzusprechen sowie durch die Aufnahme medien- und publikumswirksamer Themen, beispielsweise in Form von Jubiläumsfeiern und –inszenierungen, ihre Resonanz zu steigern.

Diese Öffnungsprozesse hatten mehrere Konsequenzen für die traditionelle Landschaftliche Kulturpolitik. Zum Ersten erwuchs aus der Kulturförderung und -arbeit keineswegs mehr wie selbstverständlich „das Westfälische“, vielmehr verschwand sogar die Kategorie. Die Landschaftliche Kulturpolitik, die ursprünglich auf die Förderung eines spezifischen, nämlich westfälisch definierten Gegenstandes

---

<sup>24</sup> Vgl. zur Neuorientierung in der Kunstsammlung *Walther Greischel*, Das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte in Münster nach dem Kriege, in: *Westfalen*, Jg. 32 (1954), S. 1-25; *Hans Eichler*, Zur Geschichte des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte, in: *Westfalen*, Jg. 36 (1958), S. 137-143. Zum Umbruch in der Literaturförderung vgl. *Walter Gödden*, Von den Schwierigkeiten schwieriger Lyrik in schwierigen Zeiten. Ernst Meister, Schmalenberg und der Droste-Preis 1957, in: *Literatur in Westfalen*, Beiträge zu Forschungen Nr. 2, Hg.: ders. und Winfried Woesler, Paderborn 1993, S. 1-26; *ders.*, Literaturpolitische Schnittstellen. Die Westfälischen Dichtertreffen 1955 und 1956, in: *Westfälische Forschungen (WF)*, Jg. 42 (1992), S. 380-389.

<sup>25</sup> Vgl. z.B. Kulturentwicklungsplan der Stadt Osnabrück 1976-1986, Osnabrück 1976.

ausgerichtet war, verlor damit gleichsam ihren Gegenstand, bzw. dieser Gegenstand wurde auf eine räumliche Hülle ohne spezifische Inhalte reduziert.

Diese „Entseelung“ führte wiederum – und dies war die zweite Folge dazu, dass die Landschaftliche Kulturpolitik stärker in die Konkurrenz zu anderen kulturtreibenden Institutionen und Organisationen geriet, da sie nicht mehr „westfälische Kultur“, sondern wie alle anderen Träger von Kulturpolitik auch Kultur *in* Westfalen förderte. Raum und Kultur Westfalens wurden gleichsam Container mit heterogenen Inhalten, die als Förderobjekte jeglichem kulturpolitischen Träger, so beispielsweise auch einer staatlichen Kulturpolitik, offen standen. Der Unterschied der Kulturpolitik des LWL zu anderen Trägern von Kulturpolitik lag im Wesentlichen nur noch darin, dass sie sich auf die Pflege eines landschaftlich umgrenzten, zunehmend nur noch fachspezifisch definierten kulturellen Erbes konzentrierte und dass sie über ein spezifisches Instrumentarium verfügte, nämlich über ein systematisch aufgebautes, dreistufiges und ausdifferenziertes System von Erhaltungs-, Forschungs- und Darstellungsinstitutionen und -organisationen. Angesichts des Verzichts auf eine umfassende, zusammenhängende Neudefinition von westfälischer Kultur und deren Erbes war die Kulturpolitik des LWL damit auf der Rückkehr zur subsidiären Förderung. Zum Dritten begann sich mit dem Verschwinden „des Westfälischen“ auch die Symbiotik zwischen westfälischer Kultur, Westfalenbewusstsein und Landschaftlicher Kulturpolitik aufzulösen; damit gingen auch ihre legitimatorischen Funktionen für die Existenz des Landschaftsverbandes verloren. Letztere waren von dem ehemaligen Kulturdezernenten Karl Zuhorn auch in der Bundesrepublik noch darin gesehen worden, dass es geradezu einer Landschaftlichen Selbstverwaltung, das heißt eines entsprechenden Trägers, bedurfte, um der Ganzheit „Landschaftliche Kultur“ und dem von ihr abhängigen Raumbewusstsein adäquaten Ausdruck und Pflege geben zu können<sup>26</sup>. Ja, Zuhorn hatte ähnlich wie sein Nachfolger Kühl den Kulturraum und die Landschaftliche Selbstverwaltung sogar als Grundlagen für eine organische Staatsgliederung angesehen<sup>27</sup>.

Dieser Zerfall der theoretischen Basis und der gesellschaftlich-politische Bedeutungsverlust des organischen Kulturverständnisses wurden offenbar nur diffus wahrgenommen. Sie führten jedenfalls nicht dazu, die Programmatik der Landschaftlichen Kulturpolitik zu reformieren. Vielmehr blieb die alte Programmatik, die ihren theoretisch anspruchsvollsten Ausdruck erst Ende der fünfziger Jahre fand,<sup>28</sup> weiter Grundlage der offiziellen Verlautbarungen. Faktisch beschränkten sich die nach dem Ende des Dritten Reiches amtierenden Kulturdezernenten jedoch darauf, das System der Landschaftlichen Kulturpolitik neutral zu verwalten; sie bemühten sich außerdem darum, es personell und institutionell auszubauen sowie in Westfalen zu dezentralisieren. Ihren einzelnen Kulturinstitutionen und -organisationen gaben sie entsprechend der gesamtgesellschaftlichen Öffnung des Kulturbegriffs und der Liberalisierung der Verwaltung weitgehende Freiheiten und Autonomie und drangen auch nicht mehr darauf, die Einzelergebnisse in die Vorstellung einer westfälischen

---

<sup>26</sup> Vgl. *Karl Zuhorn*, Landschaft und landschaftliches Bewußtsein als Grundelemente organischer Staatsgliederung und die staatspolitische Bedeutung der Landschaftlichen Kulturpflege, in: Ludger Baumeister und Helmut Naunin (Hrsg.), *Selbstverwaltung einer Landschaft. Initiativen und Aufgaben am Beispiel Westfalens*, Stuttgart 1967, S. 21-61, hier S. 37 (Verwaltung und Wirtschaft, H. 35).

<sup>27</sup> Vgl. *Ernst Kühl*, Die landschaftliche Grundlage der Reichsgaue, in: *Deutsche Verwaltung*, Jg. 16 (1939), S. 495-497; *ders.*, Selbstverwaltungskörper als Träger überörtlicher Aufgaben, in: ebenda, S. 294-297.

<sup>28</sup> Vgl. Fn. 26.

Kultur und Geschichte einordnen zu lassen<sup>29</sup>. Diese nutzten ihre ideologischen und verwaltungsmäßigen Freiheiten.

Die Bau- und Kunstdenkmalpflege des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege widmete sich nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst der Aufgabe, den Wiederaufbau der zerstörten Denkmäler (Schlösser und Burgen, Kirchen, Rathäuser und alte Bürgerhäuser) mitzugestalten. Neue Aufgaben erhielt sie im Jahre 1960, als sie durch Gesetze und Verordnungen auf Bundes- und Landesebene an der Aufstellung von Bebauungsplänen in Gemeinden beteiligt wurde. Daraufhin entwickelte sie eine ausgedehnte Gutachtertätigkeit und wandte sich verstärkt dem Ensembleschutz zu. Zudem weitete sie ihre Aufgaben der Ermittlung und Dokumentation, des Schutzes und der Restaurierung von besonderen Bau- und Kunstdenkmalern stärker auf lokal- und regionaltypische Baudenkmäler, Gärten, Parks und technische Denkmäler aus<sup>30</sup>. Aus der Sorge um den Verlust von Denkmälern infolge von Schäden, die durch Luftverschmutzung und Grundwasserabsenkungen hervorgerufen wurden, entstand der Gedanke, eine Sammlung von Abgüssen bedeutender gefährdeter Kunstdenkmäler anzulegen. Er wurde seit dem Jahre 1979 im Kloster Dalheim bei Paderborn realisiert. Die Bodendenkmalpflege wurde organisatorisch ausgebaut, indem sie durch Gebietsreferate mit Sitz in Bielefeld, Olpe und Münster dezentralisiert und durch ein Fachreferat für Mittelalterliche Archäologie, das im Jahre 1980 aus dem Denkmalamt ausgegliedert wurde, sowie ein Fachreferat für Provinzial-römische Archäologie verstärkt wurde. Die paläontologische Bodendenkmalpflege erfolgte zunächst in Zusammenarbeit mit dem Westfälischen Naturkundemuseum, dem sie im Jahre 1986 ganz zugewiesen wurde.

Das Amt für Baupflege versuchte in den Anfangsjahren der Bundesrepublik weiterhin, die Ergebnisse der Denkmalpflege und die Ziele der Heimatpflege in einem Konzept des heimatgerechten Bauens umzusetzen. Dazu griff es etwa durch Einzelberatungen – vor allem bei der Umgestaltung von Bauernhöfen – ein. Seit dem Bundesbaugesetz des Jahres 1960 verlagerte sich sein Aufgabenschwerpunkt auf die Beratung von Gemeinden in Fragen der verkehrstechnischen und baulichen Gestaltung von Dorfkernen und Altstadtsanierungen. Außerdem übernahm es in so genannten Städtebauseminaren die Ausbildung von Amtsbaumeistern<sup>31</sup>. Im Jahre 1947 wurde dem Amt für Baupflege das Amt für Landespflege zur Seite gestellt. Es nahm Ergebnisse der Denkmalpflege, Landesforschung und Heimatbewegung auf und leistete in enger Zusammenarbeit mit den Gemeinden praktische Arbeit für die Erhaltung und Gestaltung der Kulturlandschaft Westfalen; dazu gehörten die Anlage von Wind- und Bodenschutzpflanzungen, Begrünungsmaßnahmen, die Erstellung von Landschaftsplänen sowie insbesondere von Plänen für Naturparke und Dorfentwicklungen, schließlich auch Untersuchungen zur Umweltverträglichkeit von Bau- und Entwicklungsmaßnahmen<sup>32</sup>.

---

<sup>29</sup> Diese Aufgabe wurde vielmehr den Herausgebern des Werks „Der Raum Westfalen“, Hermann Aubin und Franz Petri, überlassen.

<sup>30</sup> Vgl. *Hermann Busen*, 75 Jahre Denkmalpflege in Westfalen, in: *Westfalen*, Jg. 46 (1968), S. 3-27.

<sup>31</sup> Vgl. *Karl Brunne*, Landesbaupflege, in: Ludger Baumeister und Helmut Naunin (Hrsg.), *Selbstverwaltung einer Landschaft. Initiativen und Aufgaben am Beispiel Westfalens*, Stuttgart 1967, S. 177-183 (Verwaltung und Wirtschaft, Heft 35); *Franz Pieper*, 50 Jahre Baupflege in Westfalen-Lippe. Probleme, Einsichten, Hintergründe und Perspektiven, in: *Heimatpflege in Westfalen*. Rundschreiben des Westfälischen Heimatbundes, Jg. 2 (6/1989), S. 1-5; *Hubertus Braun*, Baupflege ist Investition in die Zukunft der Kulturlandschaft, in: *Mitteilungen zur Baupflege in Westfalen*, Heft 33, Münster 1992, S. 9-17.

<sup>32</sup> Vgl. *Bernd Tenbergen*, 50 Jahre Landespflege in Westfalen-Lippe. Berichte aus der Arbeit des

Schließlich wurde auch die Archivberatungsstelle seit den siebziger Jahren personell ausgebaut, in Gebietsreferate untergliedert sowie mit zwei Außenstellen und einer Restaurierungswerkstatt ausgestattet. Ihre Archivare ordneten und verzeichneten Amts-, Stadt- und Adelsarchive, berieten die entsprechenden Träger bzw. Archivare und gaben Inventare heraus. Darüber hinaus erfolgte eine Sicherungsverfilmung wichtiger Aktenbestände<sup>33</sup>.

Die wissenschaftliche Landesforschung wurde durch die Erweiterung der Forschungsfelder und des Personalbestandes des Provinzialinstituts gefördert. Im Jahre 1991 wurde schließlich die ehemalige Geschäftsstelle, die längst ihre ursprüngliche interdisziplinäre Koordinierungsfunktion aufgegeben hatte, zu einem Westfälischen Institut für Regionalgeschichte verselbständigt. Zugleich wurde das traditionelle Forschungsparadigma der Raum-, speziell der Kulturräumforschung durch Ansätze der Sozial- und Geschlechtergeschichte abgelöst und der vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart reichende Publikations- und Forschungsbereich auf die Zeit seit der frühen Neuzeit, faktisch auf die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, reduziert. Die landeskundlichen Kommissionen, die in den sechziger/neunziger Jahren durch eine Kommission für Mundart- und Namenforschung sowie eine Literaturkommission ergänzt wurden, erhielten durch die Auflösung der Dachorganisation des Provinzialinstituts auch formal eine größere Selbständigkeit<sup>34</sup>.

Den größten Akzent legte die Landschaftliche Kulturpolitik weiterhin auf die Aufgaben der Erhaltung und Präsentation der Zeugnisse der westfälischen Kultur und Geschichte. Seit dem Jahre 1953 richteten sich die Bemühungen der Volkskundlichen Kommission und des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte auf das Ziel, ein volkskundliches Freilichtmuseum nach schwedischem Vorbild zu gründen, um darin die Zeugnisse der bäuerlichen Kultur Westfalens zu sichern und auszustellen. Das schließlich im Jahre 1971 in Detmold gegründete Westfälische Freilichtmuseum für Bäuerliche Kulturdenkmale verkörpert den Typ des Landschaftsmuseums, das heißt, es bietet keine Ansammlung einzelner Bauernhöfe wie etwa das Museumsdorf in Cloppenburg, sondern stellt auf einem großflächigen Areal die Haustypen Westfalens

---

Westfälischen Amtes für Landes- und Baupflege von 1947 bis 1997 mit Zeitdokumenten und Bibliographie, Münster 1997 (Schriftenreihe des Westfälischen Amtes für Landes- und Baupflege, Heft 13); Tagungs- und Veranstaltungsbericht 1997. Ansprachen, Referate und Aktionen nach 50 Jahren Landespflege, Münster 1997 (Schriftenreihe des Westfälischen Amtes für Landes- und Baupflege, Heft 14).

<sup>33</sup> Vgl. *Helmut Richter*, Fünfzig Jahre landschaftliche Archivpflege – Die Sorge um die nichtstaatlichen Archive in Westfalen und Lippe, in: *Archivpflege in Westfalen und Lippe*, Nr. 9, Dezember 1977, S. 3-15; *ders.*, Archivpflege in Westfalen. Ein Rückblick auf das letzte Jahrzehnt, in: *Archivpflege in Westfalen und Lippe*, Nr. 26, Dezember 1986, S. 11-17; *Archivpflege in Westfalen und Lippe. Tätigkeitsbericht 1974-1981*, in: *Archivpflege in Westfalen und Lippe*, Nr. 18, Dezember 1982, S. 1-76.

<sup>34</sup> Vgl. *Franz Petri*, Der Beitrag des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde zur westfälischen Landes- und Volksforschung, in: *Ludger Baumeister und Helmut Naunin* (Hrsg.), *Selbstverwaltung einer Landschaft. Initiativen und Aufgaben am Beispiel Westfalens*, Stuttgart 1967, S. 91-109 (Verwaltung und Wirtschaft, Heft 35); *Elisabeth Bertelsmeier und Alois Mayr*, Die Geographische Kommission für Westfalen 1936-1986. Gründung und Auftrag, Organisation und Leistung, in: *Erträge geographisch-landeskundlicher Forschung in Westfalen. Festschrift 50 Jahre Geographische Kommission für Westfalen*, Münster 1986, S. 1-17 (Westfälische Geographische Studien, Bd. 42); *Dietmar Sauermann*, *Volkskundliche Forschung in Westfalen 1770-1970. Geschichte der Volkskundlichen Kommission und ihrer Vorläufer*, Bd. 1: Historische Entwicklung, Bd. 2: Grundlagenmaterial des Archivs für westfälische Volkskunde, Münster 1986 (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Heft 16); vgl. auch den Jg. 38 (1988) der Westfälischen Forschungen mit Rückblicken auf die Geschichte der Kommissionen des Provinzialinstituts.

seit dem 16. Jahrhundert in landschaftlicher Gliederung und gleichsam natürlicher Umgebung vor<sup>35</sup>.

Zur Veranschaulichung der vom Konzept einer organischen Kulturpflege vernachlässigten Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und ihrer materiellen Zeugnisse diente die Eröffnung des Westfälischen Freilichtmuseums für Technik und Handwerk in Hagen im Jahre 1973. Mit dieser Initiative realisierte der Landschaftsverband Pläne der Stadt Hagen aus den zwanziger Jahren. Im Mäckingerbachtal bei Hagen wurde mit der Errichtung von Gebäuden begonnen, in denen über einhundert Handwerke für den Zeitraum vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert dargestellt und vorgeführt werden sollten; der Schwerpunkt lag auf dem Mühlen- und Eisengewerbe.

Schließlich richtete im Jahre 1973 nach Ermunterung durch das Kultusministerium des Landes Nordrhein-Westfalen der Landeskonservator im Amt für Denkmalpflege ein Referat „Technische Kulturdenkmale“ ein. Aufbauend auf dessen Arbeit, getragen von dem Wunsch, der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Westfalens stärker gerecht zu werden, und angestoßen durch die Landesregierung, die der Krise des Ruhrgebiets unter anderem durch kulturelle Initiativen begegnen wollte, fasste der Landschaftsverband 1979 den Beschluss, ein Westfälisches Industriemuseum zu gründen, das die Technik- und Sozialgeschichte des Industriezeitalters in Westfalen darstellen sollte. Dieser Typ des Industriemuseums, der in ähnlicher Form in Hamburg, Mannheim und Berlin entstand, ist in Westfalen dezentral angelegt. Im Hauptsitz in Dortmund und in zurzeit acht über den gesamten Landesteil verteilten Nebenstellen sollen Produktion und Arbeitsverhältnisse von bedeutenden Branchen der Industrialisierung Westfalens dargestellt werden. Allein drei Standorte dokumentieren den Bergbau, weitere die Textil-, Glas- und Eisenindustrie sowie die Ziegelei, während in dem Schiffshebewerk Henrichenburg die Schifffahrt und Transporttechnik vorgestellt wird. Das Westfälische Industriemuseum hat sich zum dominierenden und kostspieligsten Projekt der Kulturpolitik des LWL entwickelt<sup>36</sup>.

Darüber hinaus erfolgten der Ausbau und eine Neuorientierung innerhalb der bestehenden klassischen Museumspalette. Im Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte wurde bei aller Kontinuität der traditionellen Sammlungs- und Ausstellungstätigkeit – der Schwerpunkt lag auf der mittelalterlichen westfälischen Kunst – den Werken moderner deutscher Maler zum ersten Mal größerer Raum gegeben. Anfang der fünfziger Jahre wurde ein Münzkabinett, Anfang der sechziger Jahre dann eine landesgeschichtliche Abteilung ausgebaut bzw. eingerichtet<sup>37</sup>. Zudem wurden Skulpturenausstellungen organisiert, die internationale Beachtung fanden. Ferner erfolgte aus Raummangel eine Verlagerung des Westfälischen Museums für

---

<sup>35</sup> Vgl. *Bruno Schier*, Volkskundliche Aufgaben des Landesmuseums, in: Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde, Jg. 1 (1954), S. 184-190; *Stefan Baumeier und Jan Carstensen* (Hrsg.), Westfälisches Freilichtmuseum Detmold. Geschichte, Konzepte, Entwicklungen, Detmold 1996 (Schriften des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold – Landesmuseum für Volkskunde –, Bd. 14).

<sup>36</sup> Vgl. *Helmut Bönnighausen*, Das Westfälische Industriemuseum, in: Berthold Socha, Bestandsaufnahme. Stillgelegte Anlagen aus Industrie und Verkehr in Westfalen, Hagen 1985, S. 3-7 (Westfälisches Industriemuseum, Schriften, Bd. 2); *ders. u.a.*, Das Westfälische Industriemuseum, hg. v.: Der Direktor des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe – Pressestelle, Münster 1985 (Texte aus dem Landeshaus 8); Ein westfälisches Industriemuseum, hg. v.: Der Direktor des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Münster 1979 (Texte aus dem Landeshaus 1).

<sup>37</sup> Vgl. Anmerkung 24 und *Paul Pieper*, Museen und landschaftliche Kultur. Überlegungen zum Museumswesen in Westfalen, in: Ludger Baumeister und Helmut Naunin (Hrsg.), Selbstverwaltung einer Landschaft. Initiativen und Aufgaben am Beispiel Westfalens, Stuttgart 1967, S. 111-132 (Verwaltung und Wirtschaft, Heft 35).

Naturkunde an den Stadtrand Münsters, wo es erneut mit dem Zoo zusammengeführt sowie durch die Zuweisung der prähistorischen Bodendenkmalpflege und den Einbau eines Planetariums ausdifferenziert wurde<sup>38</sup>. Darüber hinaus wurde im Jahre 1961 in dem Naturschutzgebiet „Heiliges Meer“, das der Provinzialverband Westfalen Ende der zwanziger Jahre erworben hatte, eine eigene Forschungsstelle eingerichtet. Die hier durchgeführten Arbeiten machten das „Heilige Meer“ zu einem der naturkundlich am gründlichsten erforschten Naturschutzgebiete in Deutschland. Die räumliche Trennung und der anschließende Ausbau der Landesmuseen für Kunst und Kulturgeschichte sowie für Archäologie stehen bevor. Zudem wurde die klassische Museumspalette ergänzt, indem – aus den Ergebnissen und Forschungen der Bodendenkmalpflege und der Altertumskommission hervorgehend – in den achtziger/neunziger Jahren das Museum in der Kaiserpfalz in Paderborn und das Westfälische Römermuseum Haltern eingerichtet wurden. Insgesamt erweiterten die Museen ihr traditionelles Aufgabenspektrum der Sammlung und Präsentation um die Aufgaben der Restauration, vor allem aber der Forschung.

Darüber hinaus wurden die Aufgaben der Beratung und Subventionierung der kommunalen und privaten Museen, die vor dem Zweiten Weltkrieg durch die Vereinigung Westfälischer Museen wahrgenommen worden waren, durch die Gründung des Westfälischen Museumsamtes im Jahre 1978 institutionalisiert und professionalisiert. Die Aufgabe dieser Einrichtung besteht in der Beratung und finanziellen Unterstützung der Heimatmuseen in Westfalen mit dem Ziel, durch eine moderne didaktische Aufbereitung der Sammlungen und die Organisierung von Sonderausstellungen den Besucherinteressen entgegenzukommen. Außerdem übernahm dieses Amt konservierende und restaurierende Arbeiten für die Heimatmuseen. Aus dieser Aufgabe entstand der Anfang der neunziger Jahre realisierte Gedanke, eine zentrale Restaurierungswerkstätte, die zugleich der Ausbildung von Restauratoren dienen soll, in Schloss Lüttinghoff bei Gelsenkirchen einzurichten. Schließlich begann das Museumsamt ein Zentralarchiv aufzubauen, in dem alle Sammlungsgegenstände der Heimatmuseen in Westfalen erfasst werden sollen<sup>39</sup>.

In dieselbe Richtung einer Verstärkung der kulturellen Beratungstätigkeit zielte die durch die Landschaftsverbandsordnung vorgenommene Überweisung der im Jahre 1934 gegründeten Landesbildstelle von der provinzeigenen Jugendpflege in die Kulturpflege. Die Landesbildstelle baute zunächst ein Bild-, Film- und Tonarchiv für Westfalen auf, versorgte Schulen, Volkshochschulen, Stadt- und Kreisbildstellen sowie Museen mit den entsprechenden Medien und begann schließlich selbst mit der Produktion landeskundlicher, auf Westfalen bezogener Medien.

Schließlich verstärkte die Landschaftliche Kulturpolitik generell die Förderung des zeitgenössischen Kultur- und Wissenschaftslebens. Hierzu gehörte nicht nur die Zahlung von Druckkostenzuschüssen für wissenschaftliche Werke sowie die weitere Aussetzung von Stipendien, Literatur-, Musik- und Wissenschaftspreisen, sondern auch die Subventionierung der Westfälischen Landestheater und -orchester, der Freilichtbühnen sowie zahlreicher anderer Kulturorganisationen und -institutionen. Darunter nahm von jeher der Westfälische Heimatbund (WHB) eine prominente Rolle ein. Denn die Heimatbewegung war nicht nur ein früher Ideengeber und mit ihrer

---

<sup>38</sup> Vgl. *Alfred Hendricks*, Geschichte des Westfälischen Museums für Naturkunde 1945-1992, in: ders. (Hrsg.), 1892-1992. Festschrift 100 Jahre Westfälisches Museum für Naturkunde, Münster 1992, S. 51-98.

<sup>39</sup> Vgl. *Bernard Korzus*, Das Westfälische Museumsamt. Tätigkeits- und Erfahrungsbericht, in: Archivpflege in Westfalen und Lippe Nr. 15, Mai 1981, S. 1-20.

ehrenamtlichen Arbeit zur Sicherung, Erforschung und Präsentation der Kultur und Geschichte Westfalens ein Vorläufer der Landschaftlichen Kulturpolitik des Provinzial-/Landschaftsverbandes, sondern der WHB war und ist auch als Dachorganisation von zurzeit 520 Heimatvereinen mit etwa 100 000 Mitgliedern eine politisch wichtige Vereinigung mit breiter Resonanz und gewissen Möglichkeiten, ein Westfalenbewusstsein darzustellen und zu mobilisieren.

### III

#### *Resümee*

Insgesamt gesehen lassen sich aus der Geschichte der Landschaftlichen Kulturpolitik des Provinzial- bzw. Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe während des 20. Jahrhunderts mehrere Prinzipien, Charakteristika und Leistungen, aber auch einige Defizite zusammenstellen. „Gegenstand“ der Landschaftlichen Kulturpolitik war die „westfälische Kultur“, dann die Kultur in Westfalen. Darunter ist frühzeitig eine Kultur verstanden worden, die einerseits überlokal war, das heißt deren Förderung nicht zu Konkurrenzen mit einer kommunalen Kulturpolitik führen konnte, und die andererseits eine Qualität *sui generis* hatte. Die Landschaftliche Kulturpolitik hat sich – und dies ist ihr zweites Charakteristikum – auf keinen starren Kulturbegriff festgelegt, sondern sich dem Wandel des Kulturverständnisses vom Kaiserreich bis zur Gegenwart angepasst. Zunächst hat sie Kunst und Wissenschaft, dann die materiellen und ideologischen Produkte des „Volkstums“, schließlich auch das Spektrum der Lebensweisen der Gesellschaft in Westfalen dokumentiert, erforscht und dargestellt. Sie hat sich dabei – und dies ist ein drittes Charakteristikum – von Beginn an auf die Förderung dessen konzentriert, was sie als kulturelle Überlieferung Westfalens bezeichnete. Diese Konzentration rührte nicht zuletzt daher, dass das, was als Kultur der Vergangenheit gelten und überliefert werden soll, in der Regel weniger kontrovers ist als das Spektrum der Kultur der Gegenwart, dessen „Kulturwürdigkeit“ noch unklar und zumeist umstritten ist und dessen Förderung die landschaftliche Kulturpolitik in eine starke, nicht zuletzt kommerzielle Konkurrenz gestellt hätte. Das vierte Prinzip der Landschaftlichen Kulturpolitik besteht darin, dass sie entsprechend der Struktur und Aufgaben ihres Trägers, das heißt des Dachverbandes der Kreise und Kommunen Westfalens, seit der Mitte des 20. Jahrhunderts versucht hat, durch ein dichtes Netz von zum Teil dezentral gegliederten Institutionen und Organisationen kulturelle Grundversorgungen für Gesamtwestfalen, in demokratischem Sinne Transfer- und Ausgleichsfunktionen zwischen Stadt und Land wahrzunehmen. Damit ist die Landschaftliche Kulturpolitik indirekt und direkt in ganz Westfalen präsent und ansprechbar, beratend, materiell dienstleistend und eigeninitiativ tätig und erfüllt darüber hinaus auch Funktionen regionaler Kulturpolitik.

Auf der Basis dieser Prinzipien entwickelte sie seit den zwanziger Jahren ein breites Spektrum eigener Kulturinstitutionen und subventionierte einen umfassenden „Trabantengürtel“ von Kultur- und Wissenschaftsorganisationen. Dieses System baut zudem – und darin liegt ein fünftes Charakteristikum – sachlich aufeinander auf: Es gliedert sich in die Bereiche Erhaltung und Restaurierung, Erforschung und Präsentation der kulturellen Überlieferung sowie in die Förderung zeitgenössischer Kulturformen<sup>40</sup>.

---

<sup>40</sup> Diese auf den Gesamttraum bezogene Zielsetzung sucht sie gerade in der Bau-, Landes-, Denkmal- und Archivpflege durch die Untergliederung in Gebietsreferate zu erreichen.

Über Subventionen sowie über Personalunionen von Vertretern der landschaftlichen Kulturinstitutionen mit Organisationen in staatlicher, kommunaler oder privater Trägerschaft hat dieses sachlich miteinander verzahnte und regional differenzierte Organisationssystem zahlreiche externe Verbindungen entwickelt. Einzelne seiner Institutionen und Projekte haben sich zudem einen internationalen Ruf erarbeitet. Damit hat die Landschaftliche Kulturpolitik zweifellos ein großes kulturelles Kapital in Form von Wissen, Professionalität und Verflechtungen angesammelt sowie zahlreiche individuelle und gesellschaftliche Kulturinitiativen gefördert.

Defizite der Landschaftlichen Kulturpolitik resultieren zum Teil aus den politischen Rahmenbedingungen des Provinzialverbandes Westfalen bzw. des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe sowie aus der Herkunft ihrer Ideologie aus der Heimatbewegung. Seit dem Dritten Reich befanden sich die Provinzial- bzw. Landschaftsverbände permanent in der politischen Defensive, da einerseits die Entfaltungsmöglichkeiten der Landschaftlichen Selbstverwaltung beschnitten, andererseits die Kulturpolitik der Kommunen und Kreise sowie die kulturpolitischen Kompetenzen des Landes ausgebaut wurden, sodass die Landschaftliche Kulturpolitik teils als überflüssig erschien, teils einer Konkurrenz auf dem eigenen Feld ausgesetzt wurde. Gerade mit der durch die Landschaftsverbandsordnung des Jahres 1953 vorgenommene Beseitigung der für das Selbstverwaltungsprinzip charakteristischen Universalzuständigkeit, wonach sich die Provinzial- bzw. Landschaftsverbände im Rahmen der verfassungsmäßigen Zuständigkeiten selbstständig Aufgaben suchen konnten – eine Ermächtigung, die wesentlich zu ihrer Blüte im Kaiserreich und in der Weimarer Republik beigetragen hatte –, wurden ihnen Initiative-, Profilierungs- und Legitimationsmöglichkeiten genommen.

Darüber hinaus hat die im Dritten Reich beseitigte und in der Bundesrepublik nicht wieder eingeführte direkte Wählbarkeit der Abgeordneten der Landschaftsversammlung des LWL das Interesse der Wähler und die Herausforderungen zur Legitimation des Handelns reduziert<sup>41</sup>. Die indirekte Wahl begünstigte stärker als die direkte Wahl der Abgeordneten Absprachen zwischen den führenden Parteien, zum Teil auch zwischen Legislative und Exekutive. Jedenfalls ist es erstaunlich häufig zu einem parteiübergreifenden Konsens darüber gekommen, was als Interesse Westfalens gelten soll. Dahinter stand wohl vielfach die Auffassung, dass wichtiger als die Austragung parteipolitischer Differenzen die gemeinsame Frontstellung gegen die Landesregierung sei, die in der Tat mit ihren Bestrebungen auf Aushöhlung der Kompetenzen, letztlich auch auf Beseitigung der Landschaftsverbände genügend Grund zur parteipolitisch übergreifenden Verteidigung verbandspolitischer und damit auch kommunaler Positionen gab<sup>42</sup>. Diese Frontstellung hat die Entwicklung von Wagenburgmentalitäten und Erbhofdenken begünstigt. Ihre Konsequenzen bestehen in der vergleichsweise langen Kontinuität eines organischen Westfalenverständnisses bei der fachlichen Arbeit der Institutionen und Organisationen sowie der Kulturpolitik des LWL, der anhaltenden, regionalismusähnlichen Auffassung, *der Sprecher der „westfälischen Interessen“* zu sein, die tendenziell von der Landesregierung in Düsseldorf gegenüber den „rheinischen Interessen“ vernachlässigt würden,<sup>43</sup> und der Tendenz,

---

<sup>41</sup> Vgl. *Peter Paziorek*, Mittelbare und unmittelbare Wahl der Landschaftsversammlung in Nordrhein-Westfalen, Recklinghausen 1983.

<sup>42</sup> Vgl. generell zur Einschätzung der Zukunft höherer Kommunalverbände *Christoph Mecking*, Regionale Kommunalverbände: Herkommen und Wandel, in: *Archiv für Kommunalwissenschaften (AfK)*, Jg. 35 (1996), S. 59-80.

<sup>43</sup> Vgl. *Oebbecke* (Fn. 8), S. 81. Aus letzter Zeit vgl. *Manfred Scholle*, Herausforderungen an den



Führungspositionen im Verband stärker durch „bewährte“ Selbst- als durch Fremdrekrutierung zu besetzen. Diese Defensivpositionen haben zweifellos Erstarrungen in der Konzeption der Kulturpolitik des LWL begünstigt.

Auf der einen Seite ist also die Landschaftliche Kulturpolitik zu Beginn des 21. Jahrhunderts durch Prinzipien charakterisiert, die zu einer vergleichsweise erfolgreichen Geschichte gehören. Diese Prinzipien – Westfalenbezug der Kulturpolitik, zeitspezifische Anpassung des Kulturbegriffs mit Akzent auf der Förderung des so genannten kulturellen Erbes, intraräumliche Ausgleichsfunktionen, mehrstufig gegliedertes System von Institutionen und Organisationen – belegen die dem Selbstverwaltungsprinzip zugeschriebene Funktion, Kräfte und Engagement innerhalb der Gesellschaft freizusetzen und tragen zur Pluralität und Lebendigkeit des kulturellen Lebens in Westfalen bei. Auf der anderen Seite ist die inhaltlich-programmatische Entwicklung der Landschaftlichen Kulturpolitik, die intern und extern des öfteren angemahnt worden ist,<sup>44</sup> stehen geblieben, teils zu einem Relikt, teils zu einer Leerstelle geworden.

Es mangelt an Vorstellungen dessen, was heute landschaftliche, westfälische Kultur ist und sein soll. Dementsprechend steht für die programmatische Bewältigung der Herausforderungen der kulturellen Globalisierung und der vom Lande betriebenen Regionalisierung der Kulturpolitik im Wesentlichen nur der Verweis auf eine traditionell bestimmte westfälische Kultur und ein in seiner Bedeutung und Verbreitung ungeklärtes Westfalenbewusstsein zur Verfügung. Erforderlich erscheint deshalb, wenn die Auseinandersetzung mit diesen Prozessen aufgenommen werden soll, eine Überprüfung dessen, was als Kultur Westfalens in Vergangenheit und Gegenwart gelten kann mit der Kennzeichnung der landschaftlichen Besonderheiten sowie den Übereinstimmungen mit der nationalen und globalen Ebene. Auf der Basis einer derart überprüften Programmatik und des vorhandenen, ausgereiften, nichtsdestoweniger ergänzbaren Systems der kulturellen Institutionen und Organisationen könnte eine Landschaftliche Kulturpolitik Zusammenarbeit und Kohäsion nach innen schaffen, adäquate Importe anderer Identitätskulturen bzw. Exporte der eigenen Raumkultur organisieren und sich den Globalisierungs- und Regionalisierungsprozessen stellen.

## *Zusammenfassung*

### Landschaftliche Kulturpolitik in Westfalen zwischen Globalisierung und

---

Landschaftsverband Westfalen-Lippe in den 90er Jahren. Antrittsrede des Landesdirektors Dr. Manfred Scholle vor der Landschaftsversammlung am 13.6.1991, Münster 1991, S. 24; *ders.*, Eröffnung der Mitgliederversammlung, in: *Heimatspflege in Westfalen*, Jg. 10 (6/1997), S. 6. Massiver und mit Beispielen *Heinrich Hoffschulte*, Westfalen als europäische Region. Ein Beitrag zur Rolle Westfalens im Wettbewerb der Regionen in der Europäischen Union, in: *Westfälischer Heimatbund* (Hrsg.), *Westfalen – Eine Region mit Zukunft*, Münster 1999, S. 23 f. Eine überprüfbare Aufstellung dieser Vernachlässigungen wäre interessant. Vgl. ähnlich für Franken in Bayern: *Eugen Wirth*, Franken gegen Bayern – ein nur vom Bildungsbürgertum geführter Konflikt? Aspekte regionalen Zugehörigkeitsbewußtseins auf der Mesoebene, in: *Berichte zur deutschen Landeskunde*, Jg. 61 (1987), S. 271-297.

<sup>44</sup> Vgl. *Neseker* (Fn. 3), S. 165, 181 ff.; *Scholle* (Fn. 43), Herausforderungen, S. 22; *Uwe Gerke*, Einführung, in: *Karl Teppe* (Hrsg.), *Selbstverwaltungsprinzip und Herrschaftsordnung. Bilanz und Perspektiven landschaftlicher Selbstverwaltung in Westfalen*, Münster 1987, S. 228 (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volksforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Bd. 25).

## Regionalisierung

In dem Beitrag wird nach den Ursachen für die lange, bis in die Gegenwart reichende Kontinuität des Konzepts der Landschaftlichen Kulturpolitik in Westfalen gefragt. Dieses Konzept wurde von Vertretern des Provinzialverbandes Westfalen entwickelt und gab das Vorbild für die preußischen Provinzialverbände ab.

Der Autor stellt den Wandel der Programmatik dar und verfolgt den Aufbau der entsprechenden Institutionen und Organisationen von den Anfängen im Kaiserreich bis zur Gegenwart. Während sich die Programmatik teils an den jeweiligen kulturellen Paradigmata in den wechselnden politischen Systemen, teils an einem konstanten, in der Bundesrepublik jedoch verblasenden organischen Verständnis westfälischer Kultur orientierte, erfolgte über das gesamte 20. Jahrhundert hinweg der Aufbau eines intern und extern miteinander verzahnten kulturellen Institutionen- und Organisationssystems, das der Erhaltung, Erforschung und Darstellung der westfälischen Kultur dienen sollte.

Das Resümee des Beitrags lautet: Vor dem Hintergrund der zunehmenden Globalisierung und angesichts einer beginnenden eigenen Kulturpolitik des Landes Nordrhein-Westfalen bedarf das seit den siebziger Jahren zunehmend neutralisierte programmatische Konzept einer erneuerten Bestimmung seines Inhalts, der westfälischen Kultur bzw. der Kultur in Westfalen. Nur so kann es sich im Hinblick auf Resonanz und politische Eigenständigkeit behaupten und organisatorisch-institutionell weiterentwickeln.

### *Abstract*

#### Provincial Westphalian cultural policy between globalization and regionalization

The article explores the unique durability of the longstanding, still prevalent concept of regional Westphalian cultural policy. This concept was developed by the members of the Provinzialverband Westfalen. It served as a model for Prussian provincial associations.

The author presents the evolution of the cultural patterns and traces the creation of corresponding institutions and organizations from their initial establishment in Imperial Germany to the present. The programmes followed both the cultural paradigms of the changing political systems and a consistent organic understanding of Westphalian culture, which has lost some of its lustre in the Federal Republic. However, construction of an internally and externally dovetailed system of cultural institutions and organizations continued throughout the 20<sup>th</sup> century. This system was designed to preserve, study and depict Westphalian culture.

The themes of the article can be stated in a nutshell. Increasing globalization and a recent trend toward a state-wide cultural policy in the Land of North Rhine-Westphalia require a new definition of „Westphalian culture“ or of „culture in Westphalia“ to supplant the current programme, which has been constantly neutralized since the 1970s. This is the only way it can continue to preserve its appeal and political independence and develop its organizations and institutions.